

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36. — Sonntag, den 4. September 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Das Bergwalddorf Breitenbrunn

Die Täler des Schwarzwassers und seiner Zuflüsse gehören zweifellos zu den reizvollsten Gebieten unserer Heimat; das gilt in erster Linie von dem Mittellauf des munteren Gebirgsflusses, der mit seinen mannigfachen Windungen und Durchbrüchen dem Wanderer immer neue landschaftliche Ueberraschungen bietet. Wer je von Schwarzenberg das Tal hinauf nach Johannegeorgsstadt gewandert ist, wer je zwischen den lichten Wiesen, die den Wasserlauf säumen, und den weiten Wäldern, die auf steilen

Hängen in die enge Furche herabsteigen, Entspannung gesucht hat von Hast und Lärm des Alltags, der wird sich gern dieses traumatischen Gebirgswinkels erinnern und zu ihm zurückkehren. Eines der Seitentäler birgt das Bergwalddorf Breitenbrunn, dessen Häuser sich wie ein Pilgerzug von der Sohle des Schwarzwassertals an dem rechten Gehänge bis zur Höhe des

Scheiderückens gegen das Pöhlwasser hinaufziehen und von dem verwetterten Kirchlein überhöht werden. Kurz oberhalb des Bahnhofes Breitenhof zwingt sich ein schmales Sträßlein neben dem plätschernden und sprudelnden Ortsbach zwischen Steilhängen durch einen engen Schlupf. Schmutz und sauber reihen sich die Häuser des Unterdorfs zwischen Straße, Bach und Berglehne, und manch eines fesselt das Auge des Wanderers durch

schönes Fachwerk, wie es leider immer mehr verschwindet. Obgleich der Raum in dieser Engnis beschränkt genug ist, findet da und dort doch noch ein Gärtchen Platz, wo um Pfingsten weiße und lichtrote Blütenbüsche an den Obstbäumen schimmern, im Sommer Flieder, Jasmin und Rosen duften und die bunte Pracht der Studentenblumen und Stodrosen prahlt. Hangaufwärts weitet sich das Tal zu flacher, welliger Mulde, die sich in sanfter Wölbung zur Höhe emporböckt. Behaglicher breiten sich die bescheidenen Höfe des Oberdorfs, ihr Gefüge ist lockerer, räumiger, und sie klammern sich nicht mehr so eng an die Straße, die mit einer Schleife die Steigung überwindet. Saaten wiegen sich im Wind, vereinzelt Flachsäcker blauen im Grün, und selbst die nüchternen Kartoffelzeilen haben blühende

Freudenterzen aufgesteckt. Auf saftgrünen Wiesen prohen die gelben Köpfe des Löwenzahn und leuchten wie lauter blühblanke Goldstücke; dazwischen nicken und flattern blaue Glockenblumen und zierliche Stiefmütterchen, die milchweißen Kelche des Horntrauts und die Sterne der Bucherblume. Ringsum aber breitet sich feierlich still der Bergwald, ein schwerer Mantel, der von den Kammhöhen herabwallt. Als goldgrüner Schleier liegt im Lenz der Maivuchs über dem düsteren Grün der Fichten,

und die Sonne läßt ihn aufleuchten und verblassen im wechselnden Spiel von Licht und Schatten. Einzelne Birken u. Ebereschen, anderwärts ganze Buchenschläge hellen mit ihrem Laub das schwere Dunkel des Nadelholzes auf und nehmen ihm die Eintönigkeit. Hat der Wanderer dann die Höhe des Scheiderückens erklimmt, und hält er befinnlich Umschau, so kann er sich nur schwer losreißen von dem Bild friedlicher Stille, das sich, abseits vom Getöse und Getöse einer geheizten Zeit, wie eine



Fachwerkhaus in Breitenbrunn.

Trauminsel zwischen Bergen und Wäldern breitet. Drüben, jenseits des Schwarzwassertals, schieben sich benannte und unbekannte Bergrücken wie Kulissen in- und hintereinander und rufen in ihrer Gesamtheit den Eindruck einer flachwelligen Hochebene hervor, über der sich im Westen jäh der Auersberg aufsteilt. Unter der fahlen Kuppe des Ochsenkopfs, dessen verwitterte Felsklippen von fern den letzten Resten eines alten Trughauses gleichen, liegen, wie Spielwerk über den Hang verstreut, die Häuser von Steinheidel. In jähem Schuß stürzt der Ramerstein zur Talsohle nieder und schiebt einen plattengepanzten Felsporn vor, der den Flußlauf abzuriegeln scheint. Im Süden wölben sich in langer Reihe die Kammhöhen über den Wäldern empor; ihre östliche Flankenbastion bildet düster und dräuend der Spitzberg bei Gottesgab, der scheinbar das Rittersgrüner Tal abschließt. Hinter ihm lugen Fichtel- und Keilberg als blaßblaue, ebenmäßige Kuppen mit schwimmenden Umrissen aus dem dünnen Ferndunst. In langgestreckten Rücken dacht sich das Fichtelbergmassiv nach Norden

zu ab. Zwischen ihnen und unserm Standpunkt hat das Böhlwasser eine schmale Furche in das Gestein gefressen, aus deren Tiefe da und dort der Bach silberhell zwischen Bäumen und Wiesen ausblüht. Verstreut über die Hänge talauf und talab, grünen die Häuser von Rittersgrün traut und freundlich aus dem Grund herauf und lassen ihre Fenster einladend in der Sonne blinken. Wenden wir unsern Blick nun gen Norden, so bietet sich uns eine prächtige Schau auf die Vorberge des eigentlichen Kammgebietes. Die trohigen Basaltklöße des

Böhl- und Scheibenberg vermitteln den Uebergang zu weichen modellierten Formen, zu flachen geböschten Ruppen und Rücken, zwischen die sich grüne Täler und Gründe schmiegen. Wiesen, Acker und Wälder bekleiden in buntem Geschachtel die Hänge, auf und zwischen denen Städte und Dörfer an die Welt da draußen erinnern. Den Abschluß bilden die Höhen um Geyer, über denen man bei klarem Wetter das Klippengezack der Greifensteine erkennt.

W. L.

Der Dukatenhof

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.

(Nachdruck verboten.)

1. Der Köpfe-Franz.

Die steile Bergstraße hinauf schob sich mit langsamen, schildkrötenartigen Bewegungen eine solch eigentümliche Figur, daß ein Unbekannter sie von weitem wohl kaum für ein menschliches Wesen gehalten hätte. In der Nähe aber erkannte man die seltsame Gestalt als einen Mann, der sich mühsam mit den Händen fortzuschleichen mußte, weil ihm die Beine gänzlich fehlten.

Der mit einer alten, vielfach ausgebeßerten Jacke bekleidete Körper war durch Riemen in einem aus starkem Holz gefertigten Rollkasten befestigt. Den nach vorn tief niedergebogenen Kopf bedeckte ein ungewöhnlich breittreppiger Filzhut, dessen ursprüngliche Form und Farbe wohl schon seit Jahren in Sturm und Regen verlorengegangen war; über dem Rücken hing ein umfangreicher, schmuckloser Leinwand sack, jedenfalls bestimmt zur Aufnahme von allerhand Geschenken, denn das ganze Äußere des Unglücklichen ließ vermuten, daß er zu denjenigen Vellagenswerten gehörte, die mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse lediglich auf die Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen sind. Und diese Mildtätigkeit schien sich im vorliegenden Falle als fruchtbar erwiesen zu haben; der Sack war trotz seiner Größe wohlgefüllt, und seine Schwere veranlaßte den Träger, öfter auszuruhen, als es trotz seiner Gebrechlichkeit sonst wohl der Fall gewesen wäre. Nach langer Anstrengung endlich oben auf der Höhe angekommen, hielt er tief atmend still und ließ den Blick hinab in das jenseitige Tal gleiten, in dem sich eins jener armen Gebirgsdörfer hingog, deren Bewohner meist nur durch die schwachen Fäden einer wenig lohnenden Industrie mit der Außenwelt in Verbindung stehen. Die Abgeschlossenheit ihrer Lage äußert einen unlegbaren Einfluß auf alle ihre äußeren und inneren Verhältnisse und erhält dadurch eine Urwüchsigkeit, die unter der dichter gesäten Bevölkerung des platten Landes sehr bald verloren geht.

Vor ihm, da, wo die Straße sich wieder abwärts neigte, stand ein ziemlich neues, zweistöckiges Gebäude, über dessen Eingangstür in goldnen Lettern die Inschrift „Zur Bergschänke“ erglänzte. Vor dem Haus hielt ein leichter Wagen, und aus dem Innern tönte ein mehrstimmiges, schallendes Gelächter durch die geöffneten Fenster. Der Ermüdete schien die Stimmen zu kennen; er erhob bei ihrem Klang lauschend den Kopf, und nun waren seine bisher unter der breiten Kopfbedeckung verborgenen Züge zu erkennen — Züge, wie man sie unter dem alten Hut gar nicht erwartet hätte, so wenig zu seiner übrigen Erscheinung passend, so intelligent, hätte man fast sagen können, wenn nicht ein rätselhaftes Etwas in dem Gesicht, ein eigentümliches, gebrochenes Licht des großen, dunklen Auges dieser Bezeichnung widersprochen hätte.

„Aha, der Baron und der Zettelkramer! Ganz gewiß wollen die hinunter zum —“. Er drängte den Namen, den auszusprechen er schon im Begriff gestanden hatte, wieder zurück. Der unterbrochene Gedankengang hatte schlummernde Geister in ihm geweckt; sein Auge loderte plötzlich in wildem Feuer; seine Hände erhoben wie drohend die Stemmhölzer, mit deren Hilfe er sich fortgeschoben hatte, und jenes unbestimmte Etwas zuckte jetzt gehässig über das vorhin so ruhige und

unbewegte Angesicht. „Nur zu, nur zu, nur immer zu! Ihr seid zwar Spitzbuben, das weiß ich; ihr vernichtet die Güter, jagt die Bauern aus und bringt ehrliche Leute mit euren Zetteln um Habe und Eigentum, arbeitet mir aber in die Hände, und darum hab ich alleweil Freude, wenn ich euch zu sehn bekomme.“

Er rollte sich die kurze Strecke bis zur Schenke weiter. Bei dem Fuhrwerk hielt er überrascht an. „Was?! Das ist ja dem —, na, dem sein Brauner, der ihm hundertzwanzig Dukaten bar gekostet hat! Wie kommt der Gaul zum Baron? Da hat es wieder mal eine Wette gegeben oder ein kleines Spielchen bei verschlossener Tür. Nur zu, nur immer zu, denn so ist mir grad recht! Ihr würgt ihn langsam ab, und ich geb ihm den Gnadenstoß. Ich hab noch niemand was zuleid getan, aber für den gibts keine Gnade und kein Erbarmen; für den gibts auch kein Mitleid und keine Barmherzigkeit, denn er ist mein Teufel gewesen, so lange und so weit ich zurückdenken kann. Jetzt werde ich hineinfahren zu den beiden. Ich will mal sehen, wie sie mich wieder verschimpfieren werden.“

Er schob sich in den Flur des Hauses, und von da durch die nur angelehnte Tür in die Gaststube hinein.

Da saßen drei Männer, die des Betrachtens wohl wert waren. Der erste war der Wirt, eine untersekte, behäbige Gestalt, dessen Gesichtszüge einen nicht üblen Eindruck gemacht hätten, wenn sie nicht durch den Ausdruck der List und Verschlagenheit sozusagen verunziert worden wären. Er qualmte aus einer Meerschaumpfeife mit einem mächtigen Kopf. Der zweite war ein kleines, dürrstiges Männchen mit einem abstoßenden Sperbergesicht und einem blauglasigen Zwicker auf der Nase. Der dritte, von breit und hoch gebauter, beinahe hühnerhafter Figur, hatte einen großen, edigen Kopf mit einem Gesicht, als wäre es mit dem Beil aus Holz roh zugehackt worden.

Als dieser letztere den Ankommenden bemerkte, schlug er ein widerwärtiges, schallendes Gelächter auf und rief:

„Alle Teufel, was ist denn das für eine armselige Mißgeburt, die es da wagt, sich uns vor die Augen zu schieben? So etwas hab ich, bei meiner Seele, noch niemals gesehn!“

„Ja,“ meinte der Kleine, „solche Geschöpfe sollten von der Polizei angehalten werden, andern Leuten fernzubleiben!“

„Laßt gut sein, ihr Herrn!“ sagte der Wirt in beschwichtigendem Ton. „Es ist der Köpfe-Franz, ein gar nicht schiefer Kerl.“

Der Unglückliche hatte diese Worte über sich ergehen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Jetzt fragte der Lange:

„Ein wunderbarer Name: der Köpfe-Franz. Wie kommt der Mensch dazu?“

„Er hat ihn wegen einer ihm eignen Geschicklichkeit“, antwortete der Wirt. „Der Franz ist ein Zeichner, der sich sehn lassen darf. Wenn man vor ihm steht, und er nimmt den Stift in die Hand, so ist er halt der wahre Künstler. Keiner bringt die Köpfe so sauber, so gut und so richtig wie er. Er zeichnet nichts als Köpfe, und wenn er einen abmalt, so ist man getroffen, grad wie man lebt und lebt. Darum heißt er eben der Köpfe-Franz.“

„Das machst du mir nicht weis! Wenn er das fertig brächte, so ständ es besser mit ihm.“

„Sie glaubens nicht? So werd ichs Ihnen beweisen. Franz, willst du mich abzeichnen, so wie ich jetzt hier sitze, mit der Tabakspfeife im Mund? Du sollst ein gutes Bier bekommen und noch fünf Groschen darauf.“

„Warum denn nicht? Das Bier soll mir recht sein, denn ich hab grad den richtigen Durst, und das Geld ist alleweil am notwendigsten zu brauchen. Bleib sitzen; ich werd gleich fertig sein!“ antwortete der Krüppel.

Er schob sich an den nächsten Stuhl, nahm den Sack vom Rücken, öffnete ihn und zog eine sorgfältig eingewickelte Papierrolle hervor. Sie enthielt sein Zeichenmaterial. Der Wirt richtete sich erwartungsvoll auf, brachte die neue Meerschaumpfeife in das gehörige Licht, und kaum waren einige Minuten vergangen, so hielt er die fertige Bleistiftskizze in der Hand.

„Franz,“ rief er befriedigt, „so gut wie heut hast du mich noch niemals getroffen! Hier sind die fünf Groschen, und von wegen dem Bier, da sollst du zwei Seidel haben statt nur eins!“

„Seig her, Bergwirt“, meinte der Kleine. „Wenn er heut wirklich so eine gute Hand hat, so soll er mich auch abmalen. Wahrhaftig, besser bringts der größte Künstler nicht zuwege! Guad her, Baron! Franz, willst du auch meinen Kopf zeichnen?“

„Meinetwegen, wenns dem Herrn Bankier recht ist! Hab grad noch zwei Papiere, für Sie und den Herrn Baron eins!“

„Gut,“ entschied dieser. „Ich seh, daß du kein dummes Kerl bist. Sollst mich also auch mal zeichnen, und wenn ich mit dir zufrieden bin, so bekommst du einen ganzen Taler.“

Er hatte erwartet, daß dieses Gebot den armen Teufel in Staunen versetzen werde; dieser aber nahm mit der gleichgültigsten Miene den Bleistift wieder zur Hand und führte ihn mit einer Sicherheit über die Blätter, als handle es sich um die allereinfachste Strichübung. Als die Köpfe ihre Schattierung erhalten hatten, übergab er sie den beiden Männern.

„So! Die Gesichter sind getroffen“, sagte er. „Wenn man solche Herren zu Papier bringt, muß man sich schon mehr Mühe geben als bei gewöhnlichen Leuten.“

Die Arbeit war sehr gut gelungen; der Baron gab ihm den versprochenen Taler, und auch der „Bankier“ entschloß sich zu einer gleichen Zahlung.

„Kannst immer nehmen, Franz“, ermunterte er; „wir sind ja Leute, die es haben! Nicht wahr, Bergwirt?“

Der Gefragte nickte zustimmend und klopfte dabei mit einem verschmitzten Lächeln an seine eigne Tasche.

„Das wollte ich meinen! Wir haben wohl alle drei nicht nötig, mit dem Pfennig zu fuchsen, denn so lange es in der Welt noch Dumme gibt, braucht kein Gescheiter fürs bißchen Münze zu sorgen!“

„Hast recht“, lachte der Riese. „Und die Dummen werden ja niemals alle; wenn es mit einem zu Ende geht, so kommt dafür ein ganzer Güterzug voll andre wieder an. Heut wird hier bei euch ein Gänserich gerupft!“

„Kann mirs denken, wer es ist. Hab ja auch schon genug Federn von ihm. Aber die schönste Feder, die er gelassen hat, war doch der Braune draußen.“

„Ja, ja, Alter, das war ein Meisterstück von uns dreien. Halt nur dein Hinterstübchen immer bereit; gib unsre Karten nicht an andre Leute. Weißt du vielleicht, wer alles zum Dufatenhof geladen ist?“

„Die ganze Nachbarschaft. Die Kleinen bleiben unten in der Stube, und die paar Großen kommen hinauf ins gute Zimmer. Geld gibts da oben mehr als genug. Heut abend komm ich auch hin; beim Begräbnis freilich kann ich nicht mit sein, weil die Wirtin drunten ist.“

„Da kommst du natürlich hinauf zu uns! Wir legen eine kleine Bank, und du — na, du wirst ja sehn, wie es paßt; der Dufatengraf kann dir deinen Stall auch mit bauen helfen.“

Der Köpfe-Franz schien wenig oder gar nicht auf diese Reden zu achten. Er hatte sein Geld eingesteckt, sein Bier getrunken und griff eben nach seinem Sack, um sich zu verabschieden, als sich vom Tal her das Geräusch von Glocken vernahmen ließ.

„Was?“ rief der „Baron“ erstaunt. „Schon so weit? Da haben wir über der Malerei die Leiche ganz vergessen und können uns nun sputen, wenn wir den Zug noch sehn wollen.“

Vorwärts, Kollege!“

Der Kleine setzte den blauen Zwicker fest und erhob sich. „Als ob ein Leichenzug so ganz was grausam Sehenswertes wäre!“ meinte Franz gleichgültig. „Meinetwegen mag sterben, wer da will, ich lauf keinem nach. Wer wird denn hinausgetragen?“

„Das ist ja eben, was ich dir sagen wollte“, antwortete der Wirt, der sich anschickte, die beiden Gäste an den Wagen zu begleiten. „Ich hab es nur über den Bildern ganz und gar vergessen. Die Dufatenbäuerin ist tot; sie hat vor ihrem Ende gar viel nach dir gefragt und fast gar nicht sterben können, weil du nicht dagewesen bist.“

Er verließ das Zimmer und bemerkte deshalb die überraschende Wirkung nicht, die seine Worte auf den Trager ausübten. Dieser starrte mit dem Ausdruck des höchsten Schreckens im erbleichten Angesicht und mit weit aufgerissenen Augen nach der Stelle, wo der Berichterstatter gestanden hatte; kein Glied seines Körpers regte sich; keine Miene bewegte sich; er schien bei der Kunde von dem Tod der Dufatenbäuerin selbst zur Leiche geworden zu sein. So blieb er eine ganze Weile wie leblos auf demselben Fleck, bis sich endlich die fürchterliche Beklemmung mit einem tiefen, röchelnden Atemzug aus der zusammengepreßten Brust rang.

„Die Anna ist tot — der Anna läuten sie — die Anna wollen sie begraben? Nein, nein, die Anna ist nicht tot, die Anna kann nimmer sterben, die Anna darf nicht begraben werden! Ich leid es nicht, daß ihr sie einscharrt, ich leid es nicht! Fort, Fort — ich will sie sehn; ich muß sie festhalten; ihr dürft sie mir nicht nehmen!“

Der Schreck war verschwunden, dafür aber eine Angst über ihn gekommen, die alle seine Nerven und Sehnen anspannte und ihm den hellen Schweiß aus den Poren trieb, noch eh seine Glieder zu irgendeiner Anstrengung gelangt waren. Er warf sich den Sack über die Schultern, griff zu den beiden Stemmhölzern und arbeitete sich mit einer Geschwindigkeit hinaus auf die Straße, um die ein vollständig Gesunder ihn hätte beneiden können; dann ging es, ohne auf die Zurufe des Wirtes zu hören, in fliegender Hast an diesem vorüber und die Straße hinab, auf der das Geschirr des Barons in kurzem Trab bereits dahinrollte.

Man konnte von der Höhe den Zug deutlich beobachten, der sich von dem untern Ende des Dorfes nach dem in dessen Mitte befindlichen Kirchhof bewegte. Zur Beobachtung der Einzelheiten allerdings hätte man sich in größerer Nähe befinden müssen, und da gab es nicht bloß zu sehen, sondern auch zu hören; gar manches bedeutsame Wort flog unter den Leuten, die sich zu beiden Seiten des Weges, den das Trauergesleit einschlagen mußte, aufgestellt hatten, hin und zurück.

Allen voran wurde nach schöner, alter Sitte das mit schwarzem Flor umhangene Kreuz getragen, hinter dem in einzelnen Paaren die männliche Schuljugend folgte, begleitet von den Lehrern und dem Ortsgeistlichen. Dann kam der reich mit Kränzen und Girlanden geschmückte, von acht Männern getragene Sarg, dem sich nach den nächsten Verwandten der Verstorbenen eine lange Reihe von Bekannten angeschlossen. Natürlich richtete sich die Aufmerksamkeit der Zuschauer vor allen Dingen auf die Hinterlassenen der Toten. Es waren dies nur zwei Personen, die nebeneinander gingen, der Dufatenbauer und seine Tochter.

Der erstere mußte schon durch seine äußere Erscheinung auffallen. Es war ein hoch und kräftig gebauter Mann im Ausgang der fünfziger Jahre; seine ganze Haltung zeigte den selbstbewußten, unlenkamen Charakter, durch den er selbst über den häuslichen Kreis hinaus gefürchtet und — gemieden war. Keine Träne stand in seinem Auge; kein Zug der Trauer war in seinem harten, finstern Angesicht zu bemerken; an der Schleife seines Huts glänzten, wie immer, die sechs Dufaten; wie immer hing ihm statt der Uhrkette die lange Dufatenschnur um den Hals, und wie immer reichten sich an der Weste und dem

offenstehenden Rock an Stelle der Knöpfe Dufaten an Dufaten. Er hieß Graf, wurde allgemein der Dufatengraf genannt und wollte auf diesen Beinamen, der sein größter Ruhm und Stolz war, nicht einen Augenblick verzichten, auch nicht für diese Stunde, in der jeder andre den irdischen Glitzer von sich geworfen hätte, um auch an seinem Kleid zu zeigen, daß er die Macht eines höhern Geschicks anerkennen müsse.

Auch das Mädchen an seiner Seite hatte keine Tränen. Aber, das sah man auf den ersten Blick, sie fehlten nur, weil sie bisher zu reichlich geflossen waren. Es trug das mit den schweren Flechten umwundne Köpfchen tief gesenkt; die sonst so rosigen Wangen waren erbleicht, und die gefalteten Hände drückten sich auf die Brust, als müßten sie das schmerzgefüllte Herz vor dem Zerspringen bewahren. Aller Augen wandten sich mit Unwillen vom Vater weg auf die Tochter, und dann gab es keinen Blick, in dem nicht die wärmste Teilnahme und das innigste Mitleid zu lesen gewesen wären.

Es war das erstemal, daß eine Leiche ohne Gesang durch das Dorf getragen wurde, aber die Tote hatte es ausdrücklich so gewollt. Ihr Leben war ein stilles gewesen; sie hatte im stillen gewirkt und gelitten; im stillen wollte sie nun auch beerdigt sein. Nur draußen am offenen Grab sollte man ihr einen Vers singen, einen einzigen Vers; den hatte sie sich selbst ausgewählt und noch in letzter Stunde beim Pfarrer bestellt. War

sie dabei vielleicht von dem Wunsch geleitet worden, im Tod ein mahnendes Wort an das Gewissen ihres Gatten zu richten, da sie im Leben es niemals hatte wagen dürfen? Wenigstens richteten sich die Blicke unwillkürlich auf ihn, als sich auf dem Kirchhof der Kreis um den geöffneten Sarg geschlossen hatte und nach der bekannten Melodie die ernste Erinnerung erklang:

„O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende.
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Vielleicht schon morgen oder heut
Fall ich in deine Hände.
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Jung am Gaumen klebt.“

Das Kind der Verstorbenen kniete an der Seite des Sargs und hatte in wortlosem Schmerz den Kopf in das Kleid des toten Mutter gehüllt. Der Dufatenbauer stand aufrecht daneben; sein Auge ruhte nicht auf den Zügen, die er jetzt zum letztenmal sehn durfte, sondern er begegnete mit zornigem Ausdruck den auf ihn gerichteten Blicken der Anwesenden. Die Andern traten dunkler und deutlicher hervor; die Lippen preßten sich kräftiger aufeinander, und die Hände hoben sich langsam, wie bereit zur Abwehr der Beleidigung, die er im Gesang und in den Blicken zu bemerken glaubte. (Fortsetzung folgt.)



Deutsche Kriegsgräberstätten in Frankreich

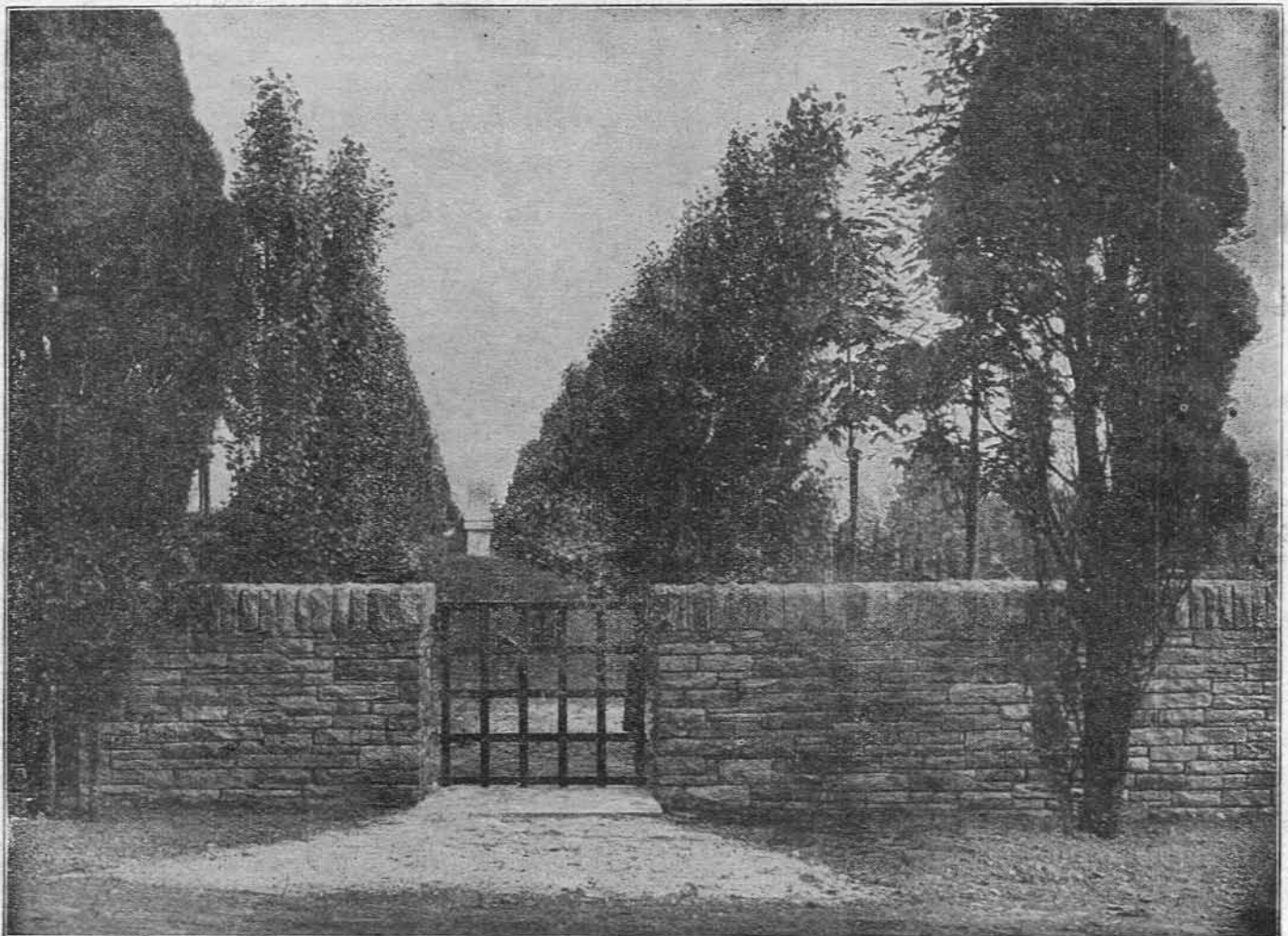
Denkmal auf der deutschen Kriegsgräberstätte Neuwillers, Dep. Meuse, Frankreich.

Errichtet vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.





Deutsche Kriegsgräberstätte Wambrechies „La Justice“, Dép. Nord, Frankreich, im vorgefundenen Zustand.



Dieselbe Kriegsgräberstätte nach der Ausgestaltung durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Mooch'n - Feierabend



U Mißv'rschändnis

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.

Zun Ritt'rgut in M. gehäret'n e paar grüße Teich, in dann dr Besig'r, dar Bruno Wendhoff hieß, Fischzucht betrieb. Dr Ritt'rgutsbesig'r war e sehr beliebt'r Mensch; seine Arbeit'r funnt'n sich kenn bess'n Harnn wünsch'n un von dann sein'r Tir gieng fah Arm'r uhbeschenkt fort. Ganz besond'sch war 'r bei senn Freunden durch senn Humor beliebt.

Emohl hatt'n dr neie Arzt in dr Nachb'r'schadt, dr Dokt'r Tolzin, vun enn'r arnst'n Krankett gehalt un do wullt 'r dann garn emohl e uho'r'hoffte Freid mach'n; bei enn settn Krank'n-besuch hat dr Dokt'r geseht, wie se off de Fischzucht ze redn kumme warn, - daß dr „wohlschmeckendste Fisch“ ihm de Schleie wär.

Dos hot sich dr Wendhoff gut gemarkt un drim wollt'r ne Dokt'r e paar gutaugewachsene Schleie schicken, obr dr Humor sollt drbei aa zu senn Nacht kumme. Ne Tog zavor schicket 'r ne Doktor e Postkart un do hat'r drauf geschrieb'n:

„Morgen kurz vor 12 Uhr kommen ein paar“ — nochert schtand e uhlaf'rlich's Wort — „auf dem Bahnhof in S. an zur Magenbehandlung. Sie müssen sofort abgeholt werden, können nicht warten!“

De Unn'r'schriift war wied'r ganz uhlaf'rlich geschrieb'n un dr Dokt'r zbrooch sich e ganze Weile senn Kopp, war dos wuhl sei könn't. Off ahmol fah'r ganz drfreit zu sein'r Fraa: „Inun weißt du, wer das sein wird? Das ist dr Köb'r-Benno mit sein'r Braut; der wollte mich schon längst mal besuchen. Da muß du aber ein feines Mahl anrichten; es ist ja mein bester Freund! Da müssen wir mal ordentlich auf unsere Freundschaft anstoßen!“

Nu giengs obr bei dr Fraa Dokt'r labhaft. Do de Braut vun dann Freind miet kam, mußte se aa e paar schiene Blumenschträuß aus ihrn Gartn off'n Tisch schtellen mit ihrn best'n Vas'n. Bis im else wullt se mit dr Kocherei un Prakelei fartig sei, doß se un ihr Waa zr racht'n Zeit zr Baah gieh kunnt'n.

Ganz pünktlich kame se off'n Bah'huf aa un wie dr Zug eifuhr, schpannet'n alle beede nett fir Schpaß, ebb dos Brautpaar ausstiegt. Ober se kunnt'n guck'n, wie se wulltn, 's kam niemand. Ganz enttäuscht gieng se wieder ehamm (nach Hause) un de Fraa Dokt'r saht argelich: „Nun habe ich mich doch auch abgeheht!“

Dr Dokt'r obr mahnet, do liehn se ahm sich dos Mittig's off'n falber gut schmæck'n.

Wie se noch ibrn Aff'n sig'n, kimmt ahn'r vun dr Baah mit enn Blachgefäß un do hieng e Zettel draa, off dann schtand: „Wir können nicht warten, müssen gleich abgeholt werden.“ Un off'n Frachtbrief schtand: „Ein paar Schleien, von Ritt'rgutsbesig'er Wendhoff. Wohl bekomms!“

Do brong die zwä Menschn in e gruß Gelachtr aus, dos also war dos neimodische Brautpaar!

Dr greßte Spaß war obr, doß acht Tog drnooch wirklich von Dokt'r senn Freind e Kart kam, wu drauf 'r senn Besuch mit sein'r Braut firn Sunntig ahmaldeit. Do is noch wos ahständigs gelacht wurn über dos Mißv'rschändnis.

Ur kunt's net mark'n

(Nach einer wahren Begebenheit von H. L., D.)

Net weit von Fichtelberg, in D, hot sich vor viel'n Gahrne — 's war noch in dr alt'n gut'n Zeit — e pukigs Ding zugetrog'n:

Dr Better-Gottlieb — Gott ho ne salig — dar öfter'sch garn en Schnaps trint'n tat, hat ewing schlachte Zeit durchgemach'n. 's war namlich sei Fraa krank worn. Do hom nu de Nachbar'schleit dr Lief', wos ne Karl sei Alte war, gerot'n, racht viel Tee ze trint'n, nochert tätschie besser warn. Also mußte dr alte Gottlieb nauf in dr Apothek. Ja, aber 'r mußte doch bein Wirtshaus vorbei un do net eifehrn, dos ging doch garnet! 'r kaafet sich erscht en „Bittern“. Aus enn wurn zwää, un esu gings wettr, bis 'r bald uff känn Bää mehr stiehe konnt. Ihe off amol fiel's ne ei, doß'r Tee huln sollt. Geschwind tocklet 'r nüber zur Apothek. Wie 'r nu zu dar Tod'ntür neihumplet, wußt 'r schu längst nimmer, wie dar Tee hieß.

„Was wünschen Sie bitte?“ saht dr Apotheker.

„Ich mecht — — — iech will — — — für'n Reigrosch Elefant'n!“ gob dr Lieb zur Antwort.

Dr Apotheker schiebt sei Brill' nauf an dr Stirn un dacht nu: Wos muß dā mit dan Dingerich lus sei.

„Was? Elefant'n?, die habe ich nicht!“

Dr Gottlieb drehet sich rim un nim, 'r gob sich grüße Müh', dann Tee-Name rauszefrieg'n, doch vergablich, dr „Bittere“ hatt' 'ne wieder emol sei wing Verstand genomme. Wie muß dā dos verd Luderzeich haaf'n, dacht 'r bei sich.

Nooch ener Weile frug 'r ne Apotheker noch emol, aber ewing giftig: „Hamse aa kaane Löw'n!“

Dr Apotheker blieb ernst, trogdam 'r sich bald de Jung' waggebiff'n hatt', im nett rauszeplak'n mit'n Lach'n.

„Ausgeschloss'n, mein lieber Herr, — Sie müssen sich gerirt haben, — Sie wollten vielleicht in eine Zoohandlung gehen!“ fing dr Apotheker aa ze tickern.

„Naa, naa, iech soll für meiner Alt'n Tee huln“, saht dr Lieb in aufgeregten Ton. —

Ihe ging ne Apotheker is Licht auf un mahnet zum Lieb: „Ach Sie meinen vielleicht Kamillen?“

„Ja, ja, esetts grüßes Viech warsch!“

Also 'r solltet Kamill'ntee huln un hatt' natürlich ne Name in Wirtshaus vergass'n.

Unnr Rob.

War gung in de Schwamme beizeit'n schie früh mit'n Sackl, wenn's erste Pilzl tat stieh?

Unnr Rob.

War loß dorch de Wallr dr freiz un dr quar, un war hatt ze Mittag sei Sackl noch laar?

Unnr Rob.

War machet gemütlich zur Waldschänk noort nei, kam hamzu vir Dorst an känn Wirtshaus vorbe?

Unnr Rob.

War log net in Bett, wie de Fraa kontrolliert, war kam erst na annern Tog früh ahspaziert?

Unnr Rob.

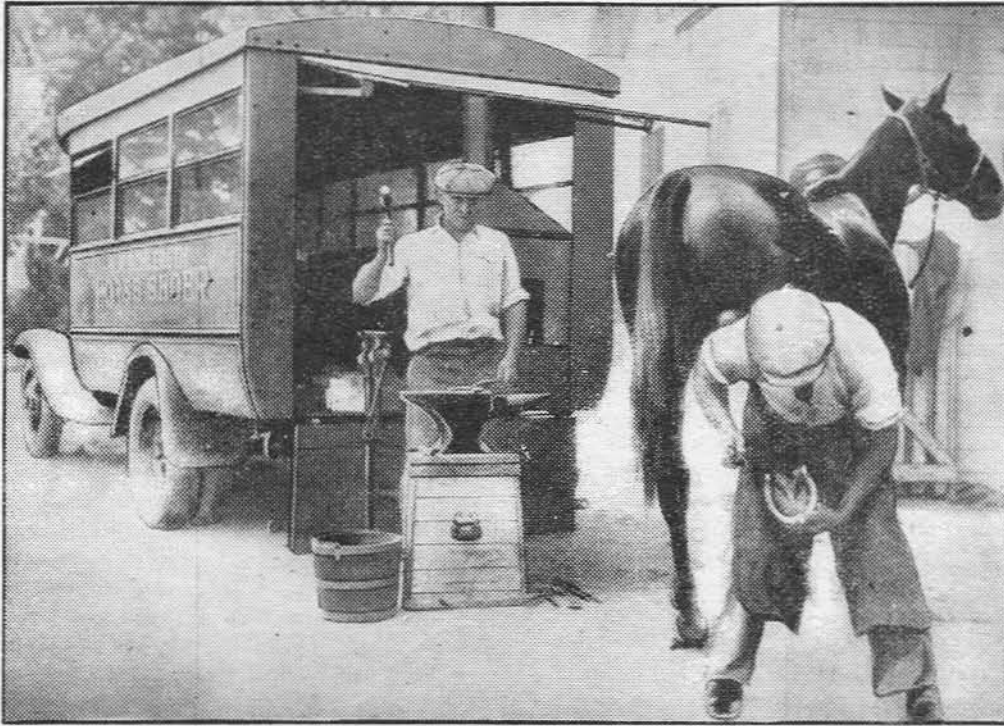
War mächt asu garn in die Schwamme mol gieh un wogt sich's net, seiner Fraa ze gestieh?

Unnr Rob.

E. Bauer'sachs.



Bilder aus aller Welt



Wenn die Pferde nicht zur Schmiede kommen, kommt die Schmiede zu den Pferden.
Der fahrende Schmied bei seiner Arbeit.

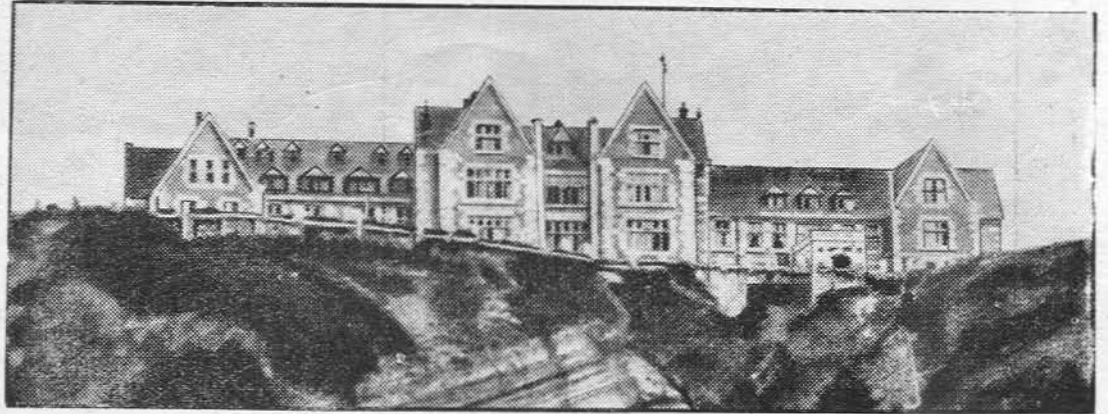
Die schwere Geschäftslage hat einen erfindungsreichen amerikanischen Schmied bewogen, als Dienst am Kunden sich eine fahrende Schmiede einzurichten. In dem Lastauto, das genau wie eine Schmiede-Werkstätte eingerichtet ist, fährt er von Dorf zu Dorf, beschlägt die Pferde, die ihm unterwegs begegnen, oder fährt auf Anforderung direkt bis zu ihrem Stall.



Spanisches Königsschloß wird internationale Sommer-Universität.

Der frühere königliche Palast in Santander

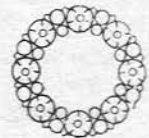
wird auf Beschluß der republikanischen spanischen Regierung in eine internationale Sommer-Universität umgewandelt. Bekanntlich wurde nach dem Umsturz das ganze in Spanien zurückgebliebene Vermögen der ehemaligen Königsfamilie beschlagnahmt.



Deutsche Studenten besuchen den englischen König.

Die Studenten vor dem Schloß Balmoral in Erwartung des Königspaares.

46 deutsche Studenten trafen auf einer Wanderung durch England in Balmoral, dem schottischen Sommeritz des englischen Königs, ein, wo sie von dem Monarchen mit herzlichen Worten empfangen wurden.



Bilder aus der Heimat und aller Welt

Herr Albert Stimpel

**25 Jahre Schriftführer d. Obererzgebirgischen
Bezirksfeuerwehrverbandes.**



Bei der am 28. August in Schlettau abgehaltenen Jahreshauptversammlung des obererzgebirgischen Bezirksfeuerwehrverbandes, die sich mit wichtigen Feuerwehrfragen zu beschäftigen hatte, gedachte der Verbandsvorsitzende Stadtrat Müller-Scheibenberg unter dem Beifall der zahlreichen Anwesenden und unter Erheben derselben von den Plätzen der großen Verdienste, die sich der Ehrenhauptmann der Freiwilligen Feuerwehr Annaberg-Kleinrückerswalde in 25 Jahren seiner Tätigkeit als Schriftführer des Verbandes um diesen erworben hat. Da die Kenntnissnahme von diesem Jubiläum erst in letzter Stunde erfolgte, konnte der Verband zunächst nur eine Ehrung des hochverdienten Schriftführers in dieser Form vornehmen; weiteres wird demnächst sicher noch folgen. Herr Stadtrat Müller gedachte des großen Umfanges der Schriftführerarbeit des Herrn Stimpel, des hohen Verantwortungspostens und dessen, daß der Jubilar seit einiger Zeit auch die Verbandssachgeschäfte ehrenamtlich mit übernommen hat.

Herr Stimpel, dessen Tätigkeit auch von der Heimatpresse stets mit Interesse und Anerkennung verfolgt worden ist, trat 1885 bei der damaligen Turnerfeuerwehr Kleinrückerswalde in den Feuerwehrdienst. Er wurde dann 1894 Mitgründer der jetzigen freiwilligen Feuerwehr Annaberg-Kleinrückerswalde und deren 1. Hauptmann. 1904 erfolgte die Wahl des Herrn Stimpel zum Branddirektor für Kleinrückerswalde durch den Gemeinderat und 1907 diejenige zum Verbandsschriftführer. In Anerkennung seiner großen Verdienste um das Feuerlöschwesen ehrte man den Jubilar 1911 durch Ernennung zum Ehrenhauptmann der Freiwilligen Feuerwehr zu Kleinrückerswalde. 1917 erhielt Herr Stimpel die goldene Anerkennungsschnur der Stadt Annaberg. Vorstehendes Bild zeigt den Jubilar, dem das Feuerlöschwesen im oberen Erzgebirge viel zu verdanken hat, in Uniform, angetan mit den im Laufe der Zeit verliehenen Auszeichnungen. — Ein kräftiges, herzliches „Gut Behr“ Herrn Stimpel auch an dieser Stelle.

Buchholzer ABC-Schützen Jahrgang 1875

Wir werden um den Abdruck eines Bildchens gebeten, welches gewiß bei vielen Buchholzern Freude bereiten wird. Es handelt sich hier um den Jahrgang, der Ostern 1933 zum gemeinsamen Kirchgang geladen werden soll. Unter dem damaligen tüchtigen Kantor Diesner ist damals den jungen Menschenkindern das Rüstzeug fürs Leben gegeben worden. Den Sturm des Lebens haben sie nun durchkostet. Beim Anblick dieses Bildes aber wird die Erinnerung an die Kindheit wieder wach werden. Lang, lang ist's her....



Buchholzer ABC-Schützen.

Kantor Diesner

Stolz	Michaelis	Reim	Tippmann	Rögler
Schmidt	Kunze	Jahn	Bofer	Friedel
	Lötsch	Schmidt	Pilz	Kummer
Kunzmann	Weber	Meigner	Levin.	

Klischee von Richard Schmidt, Dresden A. 1, Webergasse 21.

* * *

Vom Brand der Fieherd-Fabrik Tannenbergl



zeigt unser Bild den großen Schaden, der dem Besitzer entstanden ist. In unserer Ausgabe vom 31. August ist von dem Feuer ausführlich berichtet worden. Wertvolles Lagermaterial und die gesamte diesjährige Heuernte sind der Vernichtung anheim gefallen. Glücklicherweise sind bei dem Feuer, welches in früher Morgenstunden des 31. August ausbrach, Menschen nicht zu Schaden gekommen. Das Vieh, welches in dem Wirtschaftsgebäude untergebracht war, ist durch die tatkräftige Hilfe der Feuerwehrleute und beherzter Einwohner gerettet worden. Das Gebäude ist ein Teil der alten schon über ein Jahrhundert bestehenden Fiehermühle. Ein Teil des Gebäudekomplexes hat bereits 1909 schon einmal gebrannt.